

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	29 (1958)
Heft:	10
Artikel:	Auswirkungen eines Heimleiterinnenwechsels auf die Kinder
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-808662

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Romano Guardini, dass es darum gehe, einen Sinn dafür zu gewinnen, wann es Zeit ist für alles.

«Der wartende Mensch weiss: Das Tiefste, Beste kann man überhaupt nicht machen, es wird. Freilich wird nichts „von selbst“; man darf nicht die Hände in den Schoss legen, sondern muss das Seine tun, aber zur rechten Zeit; das rechte Wort, das rechte Werk. Dann gedeiht es und schafft Gutes. Auf diese rechte Zeit aber muss man achten, und das heisst wiederum warten...»

Wir haben uns selber nicht, wenn wir ungeduldig hasten. Wir rennen immer an uns selber vorbei. Wir sind in der Gewalt jeder Angst und Leidenschaft und Verlockung. Erst die Geduld gibt uns uns selber in die Hand.

Das alles können wir nicht mehr, nicht wachsen und nicht reifen lassen. Wir wollen alles machen, zwingen, treiben. Dabei gibt es Gewalttat über Gewalttat, verbogene Menschen, verkümmerte Werke, ein Treibhausleben, das den Tod bei der Geburt schon im Herzen hat.

Wir haben ganz das Gefühl verloren dafür, wann es Zeit ist für etwas.

Wartenkönnen und entschlossene Tat gehören zueinander. Das Warten macht, dass die Tat im rechten Augenblick kommt, dass sie in die rechte Umgebung hineingestellt wird, dass sie ihre ganze Kraft hat und ihr Ziel trifft. Warten macht, dass überhaupt eine Tat wird und nicht bloss etwas passiert.»

Wir alle erliegen immer wieder der Gefahr des Nicht-warten-können. Viele Misserfolge müssen wir darauf zurückführen, dass wir im ungeeigneten Moment etwas «gemacht» haben, weil einfach «etwas gehen» musste. Was wir vielleicht hin und wieder mit viel Krampfen und Würgen fertig bringen und was dann auch meist den Stempel dieser Krampferei auf sich trägt, hätte sich vielmals, so wir den rechten Zeitpunkt «erwartet» hätten, viel leichter und organischer regeln lassen. All unser Tun und Mühen wird entspannter, gelöster, freudeerfüllter, wenn wir nicht zwingen und treiben, sondern warten und reifen lassen. E. D.

Auswirkungen eines Heimleiterinnenwechsels auf die Kinder

In einer der letzten Nummern dieser Zeitschrift fiel mir das Wort auf: «abgrundtiefe Beziehungslosigkeit». Wieviel Leid und grenzenlose Traurigkeit liegt darin verborgen. Unsäglich viel solches Leid gibt es heute in der Welt. Wir alle, die wir in der Erziehung uns fremder Kinder tätig sind, in Heimen oder in der offenen Fürsorge, kennen dieses Wort nur zu gut. Man kann es auch mit dem Ausdruck «Schwererziehbarkeit» bekleiden, es ist meist oder sehr oft ein- und dasselbe. In der Fürsorge an Kindern und Jugendlichen haben wir in erster Linie die Aufgabe, heimatlos gewordenen Kindern ein neues Heim zu finden, sei es in einer Pflegefamilie, in einem Kinder- oder Erziehungsheim. Leicht sind diese für das Kind so entscheidenden Plazierungen nie. Oft kann leider ein Wechsel der Pflegefamilie oder des Heimes aus verschiedenen Gründen nicht vermieden werden. Manchmal ist es geradezu erschreckend, wie häufig ein noch kleines Kind seine bisweilige «Heimat» wechseln muss. Aeussere unvorhergesehene Umstände spielen hier immer wieder unliebsam mit. Dass solche Wechsel nicht spurlos an einem Menschenkind vorübergehen, das wissen wir heute nur zu gut. Es ist uns allen ein grosses Anliegen, die Kontinuität in der Erziehung zu erhalten.

*

In ihrer Diplomarbeit der Schule für Soziale Arbeit Zürich, Kurs B 1954/56, setzt sich Elsbeth Schwarz mit dem Wechsel der Heimleiterin in zwei kleinern Heimen auseinander. Sie weist zuerst auf die eigentliche Aufgabe der Heimleiterin und der Gruppenleiterin im allgemeinen hin und zeigt die Bedürfnisse der Kinder in einem Heim auf. Darnach schildert sie die Bedeutung und die Auswirkung des Wechsels für und auf die Kinder. Fräulein Schwarz erwähnt auch, wie wenig Literatur über dieses Problem bis jetzt vorzufinden sei. Durch ihre zwei Heim-Praktika, in denen sie jedesmal einen Wechsel der Heimleiterin miterlebt hat, kann

sie in ihrer interessanten Arbeit nicht nur theoretisch, sondern wirklich auch *aus eigener praktischer Beobachtung* und Erfahrung heraus das ganze Problem schildern. Einige Beispiele bereichern die Arbeit. Sie kann uns in unserer täglichen Arbeit an unseren Schutzbefohlenen eine wertvolle Hilfe sein, wenn wir uns einmal mit diesem Problem gründlich auseinandersetzen. Viele Erzieher, Fürsorger und Lehrer, kurz Erwachsene, die mit Kindern zu tun haben, denken oft gar nicht daran, dass der Wechsel der Heimleiterin einen Einfluss auf die Kinder haben könnte. Unter dem *Bedürfnis der Kinder* verstehen wir all das, was zur Erhaltung und Förderung des Lebensprozesses in körperlicher und geistig-seelischer Hinsicht als notwendig empfunden wird. Die wichtigsten Bedürfnisse des Menschen sind nach Rasch-Baur: Das Bedürfnis nach dem Geliebtwerden und dem Liebendürfen; das Verlangen nach der psychologischen Sicherheit, die in dem Gefühl der Unverletztheit der eigenen Person durch Ablehnung, Tadel oder Missbilligung besteht; das Verlangen nach dem «in seiner persönlichen Eigenart bejaht werden» (nach dem psychologischen Angenommensein); das Verlangen, sich als geachtet zu empfinden, als ein Mensch, der gebraucht und von der Gemeinschaft oder wenigstens einem andern als wertvoll empfunden wird.

Der Wechsel in einem Heim ist eine Trennung zwischen der alten Leiterin und den Kindern, die Beziehungen werden abgebrochen. Um die Reaktionen der Kinder beim Wechsel besser verstehen zu können, ist es nötig, über die Urform der menschlichen Beziehung — Mutter-Kind-Beziehung — einiges zu wissen, die der Beziehung der Heimleiterin vorausgeht. Von der Geburt des Kindes an besteht eine Bindung zu seiner Mutter, die die Grundlage für die weitere normale Entwicklung bildet. Findet eine Trennung in (Fortsetzung Seite 380)



Rigikänzeli im Jahre 1850

Unser Fortbildungskurs, zu dem wir Sie herzlich einladen, findet dieses Jahr wieder in unserer alten vertrauten Umgebung, auf der Rigi, statt. Herr Professor Dr. P. Moor, der seit 1935 in Nachfolge von Herrn Professor Hanselmann unser Kursleiter war, hat uns gebeten, ihn zu entlasten, weil er mit wissenschaftlichen Arbeiten und Vorträgen sehr stark in Anspruch genommen ist. So sehr wir es bedauern, auf die von uns allen so geschätzte und uns vertraute Art der Kursleitung verzichten zu müssen, wollen wir doch der Bitte von Herrn Professor Moor Verständnis entgegenbringen und ihm herzlich danken, dass er weiterhin bereit ist, den Kontakt mit uns aufrecht zu erhalten und wenn irgend möglich als Guest an unseren Kursen teilzunehmen.

Herr Dr. Schneeberger, der für uns kein Unbekannter ist und diesmal den Kurs in Form einer Vorlesung über Entwicklungs-Psychologie allein bestreitet, wird als Kursleiter gewissermassen seine

Fortbildungskurs

des Schweiz. Hilfsverbandes
für Schwererziehbare
(deutschschweizer. Sektion)

Antrittsvorlesung halten. Damit wird für diesen Kurs auch Herr Professor Montalta als Kursleiter entlastet. Wir freuen uns aber, dass Herr Professor Montalta diesmal als Guest unter uns sein wird und einmal unbelastet von Verpflichtungen unseren Rigi-Aufenthalt geniessen kann.

Aus dem Programm ersehen Sie, dass für jedes Alter, bis zur Erwachsenenreife, die wichtigsten Entwicklungsprobleme zur Sprache kommen, so dass alle etwas für ihre Praxis nach Hause nehmen werden.

Neben der Arbeit steht genügend Freizeit zur Verfügung (Mittwochnachmittag und Mittwochabend), um in kleinen Interessengruppen zu diskutieren, oder in individueller Freizeitgestaltung sich zu erholen.

Wir hoffen, Ihnen eine lehrreiche und genussreiche Tagung zu bieten und freuen uns auf ein wiederum erspriessliches und gemütliches Zusammensein auf der Rigi.
E. Müller

PROGRAMM

Datum Dienstag, 4. bis Donnerstag, 6. November 1958.
Ort Hotel Bellevue, Rigi-Kaltbad.
Kursleitung Dr. phil. F. Schneeberger, Heilpädagogisches Seminar Zürich.

Dienstag, 4. November 1958

15.00 Kurseröffnung durch den Präsidenten
15.30 — 17.30 Vorlesungen zur Entwicklungspsychologie. Themen: Erste Lebensjahre; Weltbilder des vorschulpflichtigen Kindes; Schulreife - Repetition - Sonderschulung; Pubertät und sexuelle Entwicklung; Ueberblick über verschiedene psychologische Auffassungen.
17.30 Hauptversammlung des Schweiz. Hilfsverbandes für Schwererziehbare
Traktanden
1. Protokoll der Hauptversammlung vom 5. November 1957
2. Jahresbericht 1957

3. Jahresrechnung 1957

4. Wahlen
5. Verschiedenes

20.00 — 21.30 Gruppenweise Lektüre von Originaltexten verschiedener Autoren zur Entwicklungspsychologie sowie Vorlesen von Proben aus dichterischen Werken über die Entwicklung des Kindes.

Mittwoch, 5. November 1958

09.00 — 11.30 Fortsetzung der Vorlesungen zur Entwicklungspsychologie
17.00 — 18.00 Fortsetzung der Lektüre
20.00 Freier Abend oder Fortsetzung der Lektüre

Donnerstag, 6. November 1958

09.00 — 11.00 Fragenbeantwortung und Zusammenfassung
11.30 Schluss des Kurses
Programme und Anmeldeformulare durch die Geschäftsstelle, Postfach Zürich 32.
Anmeldungen direkt beim Hotel Bellevue, Familie Da-hinden, Rigi-Kaltbad, mittels Anmeldeformular.

früher Kindheit statt, erleiden die Kinder auch bei körperlich und hygienisch einwandfreier Behandlung Entwicklungsrückschritte.

Die Kinder gehen bei jedem Wechsel durch ein «Niemandsland»,

wodurch sich ihre Regression erklären lässt. Es muss das alte Liebesobjekt aufgeben und hat noch kein neues gefunden. «Flucht in sich selbst» — Tendenz zur Isolation — Beziehungslosigkeit — sie ist stets da bei einem Wechsel und bedeutet einen Rückschritt oder Stillstand in der Entwicklung eines Kindes. Je nach dem Alter und ihren früheren Erlebnissen reagieren die Kinder verschieden. Ein Beispiel vom Wechsel einer Heimleiterin in einem Kleinheim zeigte folgendes:

«Die Kinder wussten seit einiger Zeit, dass bald eine neue Leiterin kommen werde. Anfangs glaubten sie gar nicht daran, äusserten sich nicht darüber und nahmen die Botschaft auf wie irgend eine andere, da ja der Wechsel erst in einigen Wochen stattfinden sollte. Der Zeitpunkt des Wechsels rückte näher. Die Erwachsenen sprachen davon, und da begannen die Kinder auch zu fragen, wie wohl die «Neue» aussehe und wie es bei ihr sein werde. Es wurde ihnen bereitwillig Auskunft gegeben über das, was man wusste. Bald drehte sich das Gespräch fast ausschliesslich um den Wechsel. Einige Kinder sagten zur Leiterin, sie gehen auch mit ihr fort, allein möchten sie nicht mehr im Heim bleiben. Am Tage der Ankunft der neuen Leiterin hatte die Spannung den Höhepunkt erreicht. Die Kinder waren aufgereggt, übermütig und streitsüchtig. Als dann gegen Abend die neue Leiterin ankam und jedermann sie begrüsste, waren die Kinder nicht so ruhig, wie man es gewünscht hätte. Sie lachten oder flüsterten zusammen in einer Ecke und wurden verlegen, wenn sie etwas gefragt wurden. Die alte Leiterin brachte die Kinder noch zu Bett. Es dauerte lange, bis endlich alle ruhig waren. Die Leiterin sagte ihnen wie gewohnt gute Nacht. Sie verabschiedete sich nicht, da sie ganz in die Nähe wohnen kam. Am andern Morgen nahm die neue Leiterin die Kinder auf. Alles verlief wie gewohnt. Die Kinder machten ihre Aemtli flüchtig und begaben sich früh auf den Weg zur Dorfschule. Als sie zurückkamen, hielten sie sich meistens in der Küche auf und halfen der Köchin, um mit ihr über die «Neue» sprechen zu können. Später beim Essen waren sie so laut, dass die neue Leiterin Ruhe gebieten musste. Bei den folgenden Mahlzeiten assen fast alle sehr grosse Mengen. Zuerst sprachen die Kinder nur unter sich, doch bald wurde die neue Leiterin auch miteinbezogen.

Die Tage verliefen, ohne dass etwas anders wurde. Später gab es ein paar kleine äusserliche Änderungen, z. B. mussten die Kinder abtrocknen helfen, was sie vorher nicht mussten. Oder die Grösseren mussten nicht auf die «Ligi». In dieser Zeit fragten die Kinder sehr viele belanglose Dinge, die sie schon lange wussten.»

Unsere eigenen Beobachtungen zeigen, dass die Kinder zuerst gar nicht heftig reagierten. Wir erklärten uns das so, dass die Kinder eben nicht voraussehen konnten, was ein Wechsel für sie persönlich für eine Bedeutung haben könnte. Dass sie beunruhigt waren, sehen wir deutlich daran, dass sie am Tage der Ankunft der neuen Leiterin aufgereggt sind. Am andern Tag fliehen sie in die Küche, dort fühlen sie sich am sichersten, weil sie die Köchin kennen. Beim Essen

sind sie laut, sie essen viel und es ist möglich, dass das Essen Ersatz bilden muss für den Verlust der fortgegangenen Leiterin und deren Liebe. Warum stellen die Kinder so viele Fragen, deren Antwort sie längst kennen? Es ist ihre, durch den Wechsel erfolgte Unsicherheit, die sich im ganzen täglichen Leben bemerkbar macht. Um wieder Sicherheit zu erlangen, müssen die Kinder alles bestätigt haben, auch Dinge, die sie längst kennen. Da bis auf ein paar kleine Einzelheiten der Tageslauf im Heim der gewohnte bleibt, nimmt man ohne weiteres an, dass sich auch die Kinder verhalten wie bisher. Aber dem ist nicht so. Betrachten wir nun die einzelnen Kinder näher, die einen Wechsel mit erlebt haben.

Susi: 12 Jahre alt, erlebte als zweijähriges Mädchen die Scheidung seiner Eltern mit. «Als sich die Eltern getrennt hatten, kam es in eine Pflegefamilie und war dort einziges Kind. Man brachte ihm viel Liebe und Verständnis entgegen. Susis Mutter verheiratete sich wieder und konnte das Kind nach Hause nehmen. Von Anfang an bestand zwischen Susi und dem Stiefvater kein gutes Verhältnis. Später bekam Susi ein Stieffrüderchen. Von da an galt nur noch dieses Kind etwas in den Augen des Vaters. Als Susi 9 und sein Brüderchen 2 Jahre alt war, gab es in der zweiten Ehe wieder Schwierigkeiten. Der Vater trank, kam abends oft spät heim und schlug Lärm. Wenn sich die Frau beklagte, schlug er sie manchmal vor den Augen der Kinder. Die Kinder und die Mutter fürchteten sich vor diesem Mann. Susi musste stets sein Brüderchen hüten und trug die Verantwortung für es. Wenn es seinen Verpflichtungen, für die es viel zu klein war, nicht gleich nachkam, wurde es von seinem Stiefvater geschlagen. Es lief deshalb oft von daheim fort und getraute sich nicht mehr nach Hause.

Susi wurde im Alter von 11 Jahren durch die Jugendfürsorge von daheim weggenommen und ins Heim gebracht, da das Kind in sehr vernachlässigtem Zustand getroffen wurde und zwischen dem Vater und Susi unerträgliche Spannungen bestanden. Susi hatte vorerst viel Heimweh. Man merkte, wie es seinen Stiefvater hasste und ihn für schuldig hielt, dass es im Heim sein musste.

Susi ist jetzt fast zwei Jahre im Heim. Seine Mutter kümmert sich selten um es. Sie hat ihm Besuche versprochen und sie ist nie gekommen. Ganz selten erhält Susi einen Brief, worin sie ihm wieder Dinge verspricht, die sie nicht halten kann.

Zur Zeit des Wechsels war Susi 12 Jahre alt. Es hatte in jeder Hinsicht gute Fortschritte gemacht seit dem Eintritt. Zur Leiterin stand es in einem guten Verhältnis. Als es vernahm, dass die Leiterin fortgehe, sagte es zu ihr, es wolle auch nicht mehr dableiben. Nach dem Wechsel verhielt sich Susi vorerst wie sonst. Jedoch nach zirka drei Wochen isst es bei Tisch immer weniger. Alles Auffordern nützt nichts, es sagt, es habe keinen Hunger. Mit den Gedanken scheint es weit weg zu sein. Sein Aemtli führt es gegen seine Gewohnheit sehr schlecht aus. Seine Schulaufgaben macht es sehr langsam, sie bereiten ihm Mühe, weil es unkonzentriert ist. Mit den andern Kindern spricht es fast nichts mehr, sondern sitzt allein und ohne Beschäftigung herum. Sein Gesichtsausdruck ist verschlossen. Tage lang spricht Susi fast kein Wort. Weder mit Strenge, noch mit Liebe ist dem Kind beizukommen. Auf die Frage, ob ihm körperlich etwas fehle, schüttelt es nur

den Kopf. Es scheint sich für nichts mehr zu interessieren.»

Aus diesem Beispiel geht hervor, dass die Hauptreaktionen sind: *Verweigerung der Nahrung, Nachlassen der Arbeits- und Schulleistungen und das Sich-Abschliessen und Isolieren von andern.*

Ein weiteres Beispiel:

Walter: Ein 14jähriger Knabe, der ausserehelich geboren wurde. Die Vaterschaft konnte nicht geregelt werden. Der Knabe wuchs bis zum 5. Altersjahr in einem Kleinkinderheim in der Stadt auf. Er wurde bis zu 3½ Jahren von seiner Mutter — und nach deren Heirat auch vom Stiefvater regelmässig besucht. Walter entwickelte sich körperlich und geistig normal. Später erwartete die Mutter ein eheliches Kind und die Besuche wurden seltener, sie ersuchte den Vormund, Walter in Adoption zu geben. Während die Besuche ausblieben, machte der Knabe keine Fortschritte mehr und blieb körperlich und geistig zurück.

Mit 5 Jahren kam Walter zu einer Bauernfamilie, die ihn später adoptieren wollte, da sie keine Kinder hatten. Der Pflegevater war ein ruhiger, gütiger Mann, die Pflegemutter eine tüchtige, aber wenig mütterliche Frau. Es wurde die Namensänderung durchgeführt. Walter holte seine Entwicklungsrückstände bis zum Schulbeginn wieder auf. Zwischen 8 und 9 Jahren zeigten sich zunehmende Schwierigkeiten. Walter nässte das Bett, log, benahm sich bei jeder Gelegenheit wie ein «Bajass», kam nie zur Zeit aus der Schule und von den Besorgungen nach Hause, seine Schulleistungen verschlechterten sich zusehends. Die Lage wurde unhaltbar. Der Knabe wurde durch den kinderpsychiatrischen Dienst untersucht. Dort wurden «neurotische Störungen auf erziehungsuntüchtiges Milieu» festgestellt. Es wurde Heimplatzierung beantragt.

Im Heim war Walter zuerst ein schüchternes, gehemmtes Kind. Wie ein Kleinkind kroch er am Boden umher und machte Faxen und Kapriolen. Er verhielt sich allem gegenüber sehr passiv. In der Schule war er anfangs ängstlich und unkonzentriert. Nach und nach bekam er eine Beziehung zur Heimleiterin sowie auch zur Fürsorgerin, die ihn betreute. Walter verlor bald seine Ängstlichkeit, beteiligte sich aktiv am Heimleben und seine Schulleistungen verbesserten sich. Er hatte Gelegenheit, Beziehungen zu Erwachsenen zu knüpfen. Das Heim wurde ihm zur zweiten Heimat. Kurz nach dem Weggang der Leiterin bemerkte man bei Walter noch keine Veränderungen. Aber nach 3–4 Wochen benahm er sich wie ein kleines Kind. Er rutschte auf dem Boden herum, sprach nicht mehr richtig, er verwendete kleinkindliche Worte und Sätze. Selbst wenn man richtig mit ihm redete, antwortete er in kindlicher Sprache, ebenso verhielt er sich seinen Kameraden gegenüber. Die Schulleistungen verschlechterten sich. Seine Beziehung zur Leiterin ist, seit sie fort ist, sehr zwiespältig. Einerseits schimpfte er nachträglich über sie und kritisierte, was sie alles schlecht und falsch gemacht habe, anderseits aber suchte er sie, er äusserte selbst den Wunsch, sie zu besuchen.

Durch den Wechsel wurden Walter wieder alle früheren Erlebnisse gegenwärtig. In Walter ist eingeprägt, dass seine Mutter ihn nicht wollte, sonst hätte sie ihn nicht weggegeben; er denkt auch, dass seine Pflegeeltern ihn nicht haben wollten, sonst hätten sie

Hierüber wird diskutiert:

Dann lieber keine Schulreform



Vor ungefähr achtzig Jahren trat in der Schweiz das erste Fabrikgesetz in Kraft. Gegen für uns heute geradezu unverständlich anmutende Widerstände des damaligen Unternehmertums machte es vor allem der Kinder-Fabrikarbeit, einem der krassesten Missstände des früheren Kapitalismus, ein Ende. Damals waren schon Zehnjährige in den unhygienischen und lichtlosen Fabriken in den zwölf- bis vierzehnstündigen Arbeitstag eingespannt, dadurch gesundheitlich schwer geschädigt und von einer anständigen Schulbildung abgehalten worden.

Man glaubte, jene Zustände seien im Bereich der Kulturnationen überwunden, und die Ausbeutung der Kinder als Arbeitsknechte der Industrie sei durch die Achtung vor der Würde des Menschen endgültig verdrängt. Es war ein Fehlschluss. Vor kurzem hat die «Prawda», das offizielle Organ der kommunistischen Partei Russlands, ein Memorandum über die Reform der russischen Schulen veröffentlicht, in dem nichts mehr und nichts weniger als die Wiedereinführung der Kinderarbeit in der Industrie angekündigt wurde. Die Sekundar- und die Oberen Schulen seien lebensfremd, weil sie die Schüler über produktive Arbeit ungenügend ausbildeten. Darauf hätten die Schüler während der normalen Arbeitszeiten in Fabriken zu arbeiten und den theoretischen Lehrstoff in Korrespondenz- und Abendschulen zu bewältigen. Erst vom dritten Jahr an soll ihnen sukzessive mehr Zeit zum Studium eingeräumt werden.

So beginnt also im Reich der Arbeiterherrlichkeit wieder, was der verhasste Kapitalismus schon vor bald hundert Jahren überwand: Kinder im Sekundarschulalter werden anstatt in Schulen in Fabriken gesteckt, weil sie billige Arbeitskräfte sind und weil ein unmündiges System diesmal weniger aus Profitgier als zur Erreichung ehrgeiziger, macht-politischer Ziele ihrer zur Produktionserhöhung bedarf.

Reform der Höheren Schulen? Jawohl, das Problem beschäftigt auch uns im Westen. Aber wir verzichten andererseits gerne darauf und nehmen gewisse Lebensfremdheiten der studentischen Ausbildung in Kauf, wenn diese Reform unsere unmündige Jugend in die Fabriken zwingen soll. Aber humanistische Erwägungen sind offenbar nicht die Sorge der kommunistischen Machthaber.

Viktor

ihn nicht in ein Heim gegeben. Im Heim fand er eine neue Heimat, man brachte ihm viel Liebe und Verständnis entgegen, und er fand in der Leiterin einen neuen Mutterersatz. Die neue Sicherheit wird plötzlich erschüttert, und er verliert erneut den Mutterersatz. Die Reaktionen sind immer dieselben: *Rückfall in eine frühere Entwicklungsstufe, Verschlechterung der Schulleistungen.*

Noch ein weiteres Beispiel sei angefügt:

«Erna ist zehnjährig, seine Geschwister sind alle erwachsen. Ernas Vater ist Strassenarbeiter, die Mutter besorgt den Haushalt. Ernas Geschwister wurden bei Pflegefamilien auferzogen, da die Eltern nicht fähig waren, die Kinder zu erziehen. Bis zum Schuleintritt war Erna daheim. Die Mutter war dem Kinde nicht gewachsen. Erna war ein kleiner Tyrann gegenüber seiner absolut erziehungsuntüchtigen Mutter.

Im Heim war Erna verschlossen, unzugänglich, es nässte das Bett. Jedoch viel später zeigte sich, dass Erna trotzte, immer die anderen Kinder zurechtwies und über sie befahl. Das Bett nässte es selten mehr, dafür widersetze es sich allen Anweisungen.

Nach dem Wechsel war Erna nicht mehr zu erkennen. Es war das zuvorkommendste Kind und tat alles, was man von ihm verlangte. Nie musste man es rügen. Dagegen begann es das Bett wieder mehr zu nässen. In der Schule arbeitete es sehr schlecht. Es konnte die einfachsten Aufgaben nicht lösen, und der Lehrer tadelte es einige Male vor der ganzen Klasse. Ernas Klassenkameradinnen verklagten es im Heim. Erna weinte und mochte nicht mehr essen. Es wurde noch stiller und war ängstlich besorgt, alles Verlangte recht zu machen. Es bekam Fieber und musste zwei Tage das Bett hüten. Die neue Leiterin pflegte es liebevoll, und dadurch gewann Erna etwas Zutrauen.

Kinder können sich vor einer neuen Leiterin verstehen und hinter eine Maske flüchten. Das ist Ausdruck ihrer Angst, ihrer Unsicherheit und Beziehungslosigkeit.» Alle diese Reaktionen, die hier nur sehr knapp geschildert werden konnten, sind durch den Wechsel bedingt und somit vorübergehend.

*

Elsbeth Schwarz überlegt sich auch, welche Hilfe den Kindern, die einem Wechsel unterworfen sind, geleistet werden kann. Ganz wird man Störungen, die in diesem Zusammenhang auftreten, nicht vermeiden können. Aber

die unliebsamen Begleiterscheinungen, die der Wechsel einer Leiterin mit sich bringt, können bestimmt gemildert werden.

Wichtig ist, dass die Kinder *rechtzeitig* vorbereitet werden und man ihnen auch den Zeitpunkt des Leiterinnenwechsels bekanntgibt. Damit wird bereits einige Klarheit geschaffen. Fragen sollen wahrheitsgetreu beantwortet werden. Empfehlenswert scheint auch, wenn die neue Leiterin vor ihrem Antritt zu Besuch kommt, den Kindern vorgestellt wird und auf irgendeine natürliche Art versucht, mit ihnen Kontakt zu nehmen. Wenn die Kinder feststellen, dass die bisherige und die neue Leiterin guten Kontakt miteinander haben, dass alles in gleicher Weise weitergeht, dass die «Neue» eingeweiht und von Anfang an «im Bilde ist», ist schon viel gewonnen.

Eine wichtige Rolle spielen in diesen «schweren» Tagen die übrigen Mitarbeiter des Heimes. Sie müssen

zur Verfügung stehen, an sie klammern sich die Kinder, bei ihnen fühlen sie sich geborgen, denn sie verkörpern das Bisherige, das Bekannte und Geliebte, sie müssen Schutz geben vor dem Neuen, dem Unbekannten. Es ist wichtig, dass alle Mitarbeiter das wissen und in dieser Zeit, es kann sich um viele Wochen handeln, bereit sind, *Brücken* zu schlagen vom Kind zur neuen Leiterin und umgekehrt. Die Kinder müssen wissen, dass irgend jemand da ist, der sie versteht und zu dem sie immer noch volles Vertrauen haben können. In ihren *Schlussfolgerungen* weist die Verfasserin darauf hin, dass im Zeitpunkt eines Leiterinnenwechsels möglichst keine Änderungen im gewohnten Tageslauf vorkommen sollen. Die bisherige Hausordnung, Arbeits- und Freizeiteinteilung soll beibehalten werden. Der Wechsel bringt Unsicherheit, also muss alles betont werden, was dem Kind das Gefühl von Sicherheit gibt.

Starke Reaktionen können in der Regel auf frühere Erlebnisse zurückgeführt werden. Es ist deshalb wichtig, dass die neue Leiterin über die Vorgeschiedene etwas orientiert wird oder mit einer Mitarbeiterin, evtl. auch mit der scheidenden Heimleiterin, Fürsorgerin oder dem Psychiater über die einzelnen Kinder sprechen kann.

Man soll auch nicht übersehen, dass selbst die neue Leiterin ihre Schwierigkeiten hat. Für sie ist die erste Zeit ebenfalls eine schwere Zeit und es werden an sie ausserordentliche Anforderungen gestellt. Es ist nötig, dass Mitarbeiter und Freunde des Heimes diese Situation, nämlich die neue Leiterin in ihrer grossen Belastung, richtig erkennen und entsprechend Hilfe leisten.

So bedürfen beide, nämlich die Leiterin und das Kind, unserer Hilfe. Beiden muss der Übergang, muss der Wechsel mit seinen verschiedenen unliebsamen Begleiterscheinungen erleichtert werden.

Die Arbeit von Elsbeth Schwarz darf als wichtiger und geeigneter Beitrag für die Arbeit an Kindern in Erziehungsheimen gewertet werden. Ihre Ausführungen zeigen sehr anschaulich die Probleme beim Wechsel der Leiterin auf und geben wertvolle Winke. Wir glauben, dass viele Heimeltern diese Arbeit mit Interesse und Gewinn lesen und damit wiederum den ihnen anvertrauten Kindern dienen.

di.

Diplomarbeiten Kurs A 1956/58 aus der Schule für Soziale Arbeit Zürich

Balsiger Greti: Geistesschwache Frauen als Gattinnen, Mütter und Hausfrauen.

Brugger Barbara: Die Lage der dauernd pflegebedürftigen Menschen im Kanton Appenzell A. Rh.

Dieck Maria: Wandlungen im Beruf der Sozialarbeiterin.

Ermatinger Rose-Marie: Beitrag zur Abklärung: Wird in Zürich eine Beratungsstelle für bewusste Elternschaft gewünscht?

Frei Vreni: Die alten Leute in Wetzikon warten auf einen Haushilfendienst.

Götz Doris: Die Pflegekinder-Grossfamilie.

Haller Renate: Die Schülerinnen der Schule für Soziale Arbeit im Wandel der Zeit.

Hauser Anni: Die Verwendung der AHV-Renten in bergbäuerlichen Betrieben.